

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 "
 Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 15 "
 Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne,
 rue des Moulins, 32;
 im Comptoir des Buchdruckervereins
 quai Malaquais, 15;
 in der Mendel'schen Buchhandlung,
 rue du Pas de la Mule, 3;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
 Deutschland, Schweiz, England:
 in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhart,
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(28. December.)

Die Socialisten der Neuzeit.

II.

(Schluß.)

Im Jahre 1841 am 2ten Juni überreichten die Chartisten dem Unterhause eine Petition mit mehr als 13 000 000 Unterschriften, welche neben denselben Forderungen wie die frühern noch die Freilassung Frost's verlangte. Die Petition wurde abgelehnt, aber nur die Stimme des Sprechers bildete die Majorität, und überdies schlug das Parlament eine Adresse für Freilassung der gefangenen Chartisten an die Königin vor. Bei dem Arbeiteraufstande im nördlichen England im Sommer 1842 bewiesen sich die Chartisten sehr thätig, deren Wirksamkeit nur durch die Einziehung der Hauptführer gehemmt wurde; O'Connor, der Anführer der Physical-Force-Männer wurde im September 1842 wegen Verbreitung des Aufruhrs zu London verhaftet. — Übrigens ist die Bewegung allgemein und tief ins Volk gedrungen und der große Theil des Chartismus in England und Schottland hat sich auch von den Staatskirchen losgesagt. Man verrichtet den Gottesdienst nach Owen (der ein eigenes Gesangbuch entworfen hat) oder in den sogenannten preaching-shops, wo die chartistischen Straßenprediger die kirchlichen Handlungen vollziehen. Bemerkenswerth

ist die Theilnahme der Frauen an derartigen Bewegungen in England. Selbst weibliche Chartistenversammlungen kamen vor; so in London 1842, wo sich eine Miss Walker vorzüglich als Rednerin hervorthat. Das Hauptthema war natürlich „Emancipation“ der Frauen, welche auch Sitz und Stimme im Parlament für die Frauen zur Folge haben sollte. Die Chartisten ließen im nämlichen Jahre eine Petition beim Parlament einreichen, welche mehr als drei Millionen Unterschriften zählte und von den Bittstellern in pomphaftem Aufzuge an Ort und Stelle geführt wurde. Sie führten dabei Fahnen mit lauter bezeichnenden Inschriften, wie: „die Volksouveränität,“ „die Volksharte,“ „Allgemeines Stimmrecht,“ „Mehr Schweine und weniger Pfarrer,“ u. s. f. — Es würde unsern Plan überschreiten alle politisch-religiösen Stürme, welche Großbritannien bewegen, namentlich auch was die irländischen Wirren und manche Nebenerscheinung, wie die Rebellenumtriebe in Wales, betrifft, in ihrem Zusammenhange darzustellen. Diese interessante Aufgabe zu lösen, würde hier zu weit führen.

Auch in England fand der Kommunismus seine Anhänger und Vertreter, als sich derselbe seit dem Jahre 1839 von Frankreich aus fast allenthalben in den benachbarten Ländern verbreitete, — nach dem Elsaß, der Schweiz, nach belgischen und spa-

nischen Fabrikstädten. In Nordamerika scheint besonders das System Fouriers Anklang gefunden zu haben. Schon 1841 entstand in Philadelphia ein Verein zur Verbesserung des Zustandes freier Arbeiter, der nicht als „Unterstützungsverein,“ sondern durch Organisation (z. B. durch Phalanstere) nach Fourier'schen Ideen zu wirken beschloß. Das religiöse Element findet dabei eine vorzügliche Berücksichtigung. (Auch in Amerika nehmen die Frauen wesentlich Theil an derartigen Angelegenheiten.) Organe für diese Bestrebungen sind, in New-York: La Phalange; in Boston: The Present. Auch in Rochester soll es eine Fourier'sche Gesellschaft geben und überhaupt ein reges Streben nach allgemeiner Ausbreitung dieser Grundsätze reger sein. Man hält Fourier'sche Meetings und sucht die „Sociale Wissenschaft“ auf alle Weise zu fördern.

Übrigens ist kein Zweifel, und vielfache Erscheinungen beweisen es, daß die kommunistische Propaganda — deren Dasein man nicht in Abrede stellen darf — sich eifrig bemüht, ihrer Lehre auch in Ländern, wo es zur Zeit nicht offen geschehen konnte, wenigstens insgeheim Anklang und Ausbreitung zu verschaffen. —

(Theodor Dikkers: „Bewegung des Socialismus u. s. w.“)

Feuilleton des Vorwärts.

Gedichte von Heinz und Kunz.

Noth bricht Eisen!

Noth bricht Eisen! Zeige Brut,
 Kriecht und duckt euch, gähnt und ruht!
 Laßt' euch knuten, laßt' euch schinden,
 Leib und Seel' mit Stricken binden!
 Mit dem Sprüchlein: Noth bricht Eisen,
 Würzet das Bedientenbrod!
 Männer singen and're Weisen:
 Eisen, Eisen bricht die Noth.

Noth bricht Eisen! — Nein! zumal
 Fass't das Eisen, fass't den Stahl,
 Für des Menschen höchste Güter!
 Eurer Grenzen treue Hüter,
 Gegen Teufel und Tyrannen
 Steht und wehrt euch bis zum Tod!
 Alles kann das Sprüchlein bannen:
 Eisen, Eisen bricht die Noth.

Eisen, Eisen bricht die Noth!
 Was dich fesselt, was dir droht,
 Armes Volk, von solchem Bösen
 Kann oft Eisen nur erlösen.
 Rollt das Rad der Zeit geschwinde,
 Stammt der Himmel blutig roth:
 Gott bebüt' uns Weib und Kinder!
 Eisen! Eisen bricht die Noth!

Lessing als Socialist.

(Schluß.)

Ernst. Du spottest. — Gott! das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Falk. Nichts als Mittel! Und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht leugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen.

Ernst. Dieses hat denn auch wohl gemacht, daß einige die bürgerliche Gesellschaft für Zweck der Natur gehalten. Weit alles, unsere Leidenschaften und unsere Bedürfnisse, alles darauf führe, sei sie folglich das Letzte, worauf die Natur gebe. So schlossen sie. Als ob die Natur nicht auch die Mittel zweckmäßig hervorbringen müßte! Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland und dergleichen sind — als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzelnen Wesens zur Absicht gehabt hätte!

Falk. Sehr gut! Du kommst mir auf dem rechten Wege entgegen. Denn nun sage mir: wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind, sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen sein?

Ernst. Was nennst du Schicksale menschlicher Mittel!

Falk. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist; was sie von unfehlbaren Mitteln unterscheidet.

Ernst. Was ist das?

Falk. Daß sie nicht unfehlbar sind; daß sie ihrer Absicht nicht allein öfters nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ernst. Ein Beispiel! wenn dir eines einfällt.

Falk. So sind Schifffahrt und Schiffe Mittel in entlegene Länder zu kommen; und werden Ursache, daß viele Menschen nimmermehr dahin gelangen.

Ernst. Die nämlich Schiffbruch leiden und ersaufen. Nun glaube ich dich zu verstehen. — Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser als die andere; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Falk. Das ungeredet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meinst du nicht, daß auch dann doch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung, Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit

Außer der elenden Bauart war es der Mangel an Wasser, wodurch London's Einwohner Jahrhunderte lang gequält und zu Erkrankungen gebracht wurden. Erst im 17ten versorgte ein deutscher Mechanicus die Stadt mittelst einer für damalige Zeit sehr künstlichen Maschine, die er in der Themse aufstellte. Heute stehen auf den Straßen viele Brunnenpumpen, woran das arme Volk seinen Durst löscht; aber die englischen National-Philanthropen haben unrecht hierauf stolz zu sein, denn dies Wasser ist geradezu schädlich, und wäre es auch noch so schön, vermöge welcher Befugniß will, der gehäbige Londoner Biertrinker seine Landsleute zu kaltem Wasser verurtheilen?

Es ist deutlich übrigens daß neben den angeführten äußerlichen materiellen Momenten, noch ein inneres für die Herrichtung der Gesundheit vorhanden war. Dies lag in den politischen und religiösen Unruhen und Kämpfen, die wiederum mit der Verarmung der niedern Bevölkerung und Entmenschung aller Klassen zusammen hingen. Zu gleicher Zeit mit der socialen Verwahrlosung oberer Klassen aus derselben, entsprangen offenbar die gewaltigen London's Gesellschaft überziehenden Körperleiden. Als zuerst Eduard der Dritte, um seine Truppen zu vervollständigen, ganze Gemeinden vom Sklavenstande emancipirte und sich durch das Geschenk der Freiheit geneigt zu machen versuchte, waren es, wie überall, eben diese Freigelassenen, die der schwarzen Pest die zahlreichsten Opfer lieferten. Ungeheure Massen ehemaliger Leibeigener strömten sofort nach London; viele entflohen ihren Feudalherrn und fanden in der Hauptstadt ein Asyl, indem sie, mehr als die übrigen Handelsstädter, mit Privilegien reichlich versehen war. Ein Flüchtling ward als freier Mann betrachtet wenn er Jahr und Tag in London's Weichbild gewohnt hatte. Im 14ten Jahrhundert bewies in der That der dem Adel und Hofe fürchtbare, großartige Aufstand der von Watt dem Siegelmacher geleiteten Volksmassen, wie mächtig das Proletariat des Mittelalters in und um London bereits geworden war. (Siehe Zimmermann's, „Geschichte des großen Bauernkriegs,“ T. I.) Zwar vereitelte Richard II. durch schändliche List und durch Muth die Bestrebungen der Unterdrückten, und entzog ihnen die in der Angst gegebenen Zugeständnisse wieder; allein man nahm sich die Sache zur Lehre und begünstigte die Freilassungen überall. Dadurch vermehrte sich bei völliger Unordnung nothwendig die Armuth, und der Pauperismus brach allmählig an. Die Großen kümmerten sich nicht weiter um diese aus ihrer Barmherzigkeit ausgehenden Arbeiter, und es ist zu loben daß die Klöster durch sehr bedeutende Mithätigkeit dem wachsenden

Elend in etwas wenigstens abgeholfen haben. Da fing der rasende Heinrich der Achte seine Kirchenreform an und hob im Jahr 1535 vor allen Dingen 373 religiöse Gemeinschaften, theils Abteien, theils Versorgungsanstalten auf. Ihre Schätze zog er ein und dachte nicht an das Loos der von jenen bisher unterstützten Nothleidenden. 10 000 Mönche und Nonnen trieb er in's Bürgerleben, aber die meisten konnten nur die Zahl der Armen vergrößern. Er ging noch weiter: zwei Jahre darnach confiscirte er 600 Abteien und 110 Armenpitäler, nebst dazu gehörigen Ländereien; 40 000 Gewerblöse und somit Brodlose kamen dadurch zu den schon vorhandenen hinzu. Ein jährliches Einkommen von 273 000 Pf. und, nach heutigem Gelde 5 Millionen oder fast 40 Millionen Thaler floß in Folge dieser Klosteraufhebungen in die königlichen Kassen.

Was that der gekrönte „Verteidiger des Glaubens“ nun für die Proletarier? Er ließ ein Gesetz fabriciren, wonach ein Bettler oder Vagabund zum ersten Male Peitschenhiebe bekam, zum zweiten Male man ihm beide Ohren abschneidete und zum dritten Male festnahm und als „Feind des öffentlichen Wohles“ bestrafte. Die protestantische Parthei mit Eduard dem Sechsten brachte einen Parlamentsbeschuß gegen Vagabunden und somit gegen ehemalige Mönche durch, des Inhalts, daß, wer drei Tage arbeitslos in einer Gemeinde lebte, im Gesicht mit einem glühenden Eisen gezeichnet werden sollte. Fünfhundert Personen wurden nach und nach abgeschlachtet, weil sie bettelten; hier und da empörte sich das Volk und wehrte sich in Verzweiflung gegen die Regierungstruppen. Man verhinderte die Heirathen der Armen unter 30 Jahren; Königin Elisabeth und der höchste Gerichtshof wüthete gegen sie, man stellte die Vagabunden vor ein Standgericht und hing sie bußendweise auf. Umsonst, der Pauperismus wucherte fort. Die Angst aber, die den niedern Volksschichten Jahrhunderte durch eingejagt wurde, die Verzweiflung und der unmächtige Grimm trugen zur Ausbreitung von Seuchen bei. In der 400jährigen Normannenzeit sah London sechsmal die Pest. Während Heinrich dem Achten allein fünfmal: während Eduards Herrschaft kam die Schwigkrankheit, zwei Seuchen waren unter Marias blutiger Tyrannie, zwei Pesten unter Elisabeth u. s. w. Also in 100 Jahren zehn Seuchen, gleichen Schritt haltend mit den Martern, die gegen die Arbeitslosen und Armen verhängt wurden, und mit den Scheiterhaufen, zu welchen man die protestantischen oder katholischen Einwohner verdammt, je nachdem das Staatshaupt sich in dieser oder jener Religion gefiel. Nichts komischer übrigens, als daß alle diese mordgierigen, das Leben der Unterthanen gering schätzenden Fürsten, und Elisabeth nicht minder, Recepte gegen die Pest erfanden und publicirten; natürlich aber lauter Quacksalbereien, deren bloße Namen heute lachen machen.

Die stoßweisen ungewohnten Societätschütterungen haben seit zwei Jahrhunderten aufgehört. Die gewaltigen, Aufsehen erregenden Seuchen oft seltsamer Art, sind verschwunden. Aber der Fluß des stillen, verzweifelnden Armenthums liegt über den unglücklichen Enkeln, und die weithinschleichende, leise um sich fressende Skrofel- und Zehrkrankheit in ihren mannigfachen Formen ist nur sein Abdruck in den lebendigen Leibern eines verfallenden Geschlechts. Lungenschwindsucht und die Hirn- und Nervenleiden sind an der Tagesordnung; schon neulich haben wir versucht, unsere Ansicht über diese tiefgehende Störung des Stoffwechsels und der Neubildung des Londoner Individuums, auszusprechen.

Diese Epoche der gleichmäßig allgemeinen Erkrankung, ohne dazwischen fahrende besondere Epidemien im ältern Sinne des Wortes, ist die Epoche der gleichmäßig allgemeinen Entmenschung, in die unsere Civilisation uns versetzt hat. Der reiche Engländer, der durch Schlemmerei und Ausschweifung sich Gicht oder Auszehrung und Wassersucht zuzieht, ist nicht minder ein Opfer der „wahnsinnig gewordenen“ Civilisation, als der Tagelöhner, der jene Krankheiten durch Darben bekommt. Wollte man auch die grausenhaften Stadtviertel, in denen man noch das London des Mittelalters zu sehen glaubt, in lustige Gärten oder freundliche Häuser umwandeln: es wäre ein Tropfen Wasser auf ein glühendes Metall, wofür nicht die großen Arbeiten des Socialismus und Kommunismus in Ausführung gesetzt würden.

So viel aber ergiebt sich, daß des Menschen politische-bürgerliche Zustände, daß Bauart, Landbau, Wasservertheilung, Nahrung, bisher in den Perioden der wilsden Gesellschaftlosigkeit, auf seine körperliche und geistige Gesundheit ungeheuren Einfluß geübt haben. Wie viel mächtiger wird die systematisch sich organisirende Gesellschaft wirken!

Der Leipziger Literatenverein.

Leipzig, im December. — Interessant ist der Kampf, in dem hier die belletristische Journalistik mit der politischen Presse liegt. Sie kennen das satirische Epigramm Herwegh's auf die hiesigen Literaten; dasselbe hat neulich einen Commentar erhalten in der Hamb. N. Stg., so scharf und bitter, daß es im Literaten-Verein vorgelesen und der Grund heftiger Debatten wurde. Man sagte offen, daß der Literaten-Verein nach Außen in keiner besonderen Achtung stehe. Wie kommt das? Und woher das Sinken der belletristischen Literatur? Herr Laube meinte, daran

*) Die Cholera gehört nicht hieher.

höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nichts gewußt hätte?*)

Ernst. Ich meine: wenn dergleichen Dinge aus der besten Staatsverfassung entsprängen, daß es sodann die beste Staatsverfassung nicht wäre.

Falk. Und eine bessere möglich wäre? — Nun, so nehme ich diese Bessere als die Beste an: und frage das Nämliche.

Ernst. Du scheinst mir hier bloß von vorne herein aus dem angenommenen Begriffe zu vernünfteln, daß jedes Mittel menschlicher Erfindung, wofür du die Staatsverfassungen sammt und sonders erklärst, nicht anders als mangelhaft sein könne.

Falk. Nicht bloß.

Ernst. Und es würde dir schwer werden, eins von denen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Falk. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? — O zehn für eines.

Ernst. Nur eines erst.

Falk. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in

der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben: würden deswegen alle Menschen in der Welt nur einen Staat ausmachen?

Ernst. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig sein. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Falk. Das ist: die Menschen würden auch dann noch Deutsche und Franzosen, Holländer und Spanier, Russen und Schweden sein; oder wie sie sonst heißen würden.

Ernst. Ganz gewiß.

Falk. Nun da haben wir ja schon Eines. Denn nicht wahr, jeder dieser kleinern Staaten hätte sein eignes Interesse? und jedes Glied derselben hätte das Interesse seines Staats?

Ernst. Wie anders?

Falk. Diese verschiedene Interessen würden öfters Collision kommen, so wie ist: und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenen Gemüth begegnen können, als ist ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ernst. Sehr wahrscheinlich!

Falk. Das ist: wenn ist ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer, oder umgekehrt, begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, die vermöge ihrer gleichen Natur gegen

einander angezogen werden, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewusst sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ernst. Das ist leider wahr.

Falk. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereinigt, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, die Menschen zugleich trennet.

Ernst. Wenn du es so verstehst.

Falk. Tritt einen Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben. Meinst du nicht?

Ernst. Das ist ein gewaltiger Schritt!

Falk. Die Menschen würden auch dann noch Juden und Christen und Türken und dergleichen sein.

Ernst. Ich getraue mir nicht, Nein zu sagen.

Falk. Würden sie das, so würden sie auch, sie möchten heißen wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von jeher unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen, sondern als

*) Lessing theilte mit seiner Zeit den bekannten Irrthum, es sei der Mensch einst in einem Paradiese, d. h. sogenannten glücklichen Naturzustande, gewesen; während umgekehrt dies Paradies in der Zukunft liegt.

feien die leidigen politischen Zeitschriften Schuld, die die Belletristik ins Schlepptau nahmen. Lieber gar! Wir machen es jenen nur zum Vorwurf, daß sie eine so geringe Meinung von der Bildung ihrer Leser haben, als müßten diese zu einer triftigen Lectüre noch durch Novellen gefördert werden. Was die Schuld trägt, daß die belletristischen Blätter verlieren? Der erwachte, kräftige Volksgeist, der an wichtigere Dinge zu denken hat, als an verliebte Lieutenants und unglückliche Kammermädchen, anderntheils die Oberflächlichkeit und Unwissenheit der Belletristen. Dieselben haben sich genöthigt gesehen (ihrer Existenz wegen), die Politik in den Kreis ihrer Besprechungen zu ziehen, und nun rühmen sie sich noch, derselben dadurch auch in sonst gleichgültige Herzen Eingang verschafft zu haben. Wir danken aber für Leute von so schwachem Magen, der erst der Überzuckerung bedarf. Ubrigens löst sich der Staat in die Gesellschaft auf (ich bemerke, daß Politik, wie ich es oben gebraucht, die Theilnahme an öffentlichen Dingen überhaupt bedeutet), und in der Gesellschaft ist alles Frucht und Samen der socialen Bildung, daher werden die wahrhaft dichterischen Erzeugnisse jetzt auch in den politischen Blättern besprochen. Und was das Andere betrifft: ist es nicht pure Unwissenheit, wenn der Correspondent der Augsb. Allg. Zeitung, Kühne, an der Existenz des Schriftstellers Jungnig zweifelt und ihn identisch mit Bruno Bauer hält? Jungnig hat schon zwei Werke edirt, und Dr. Kühne leugnet ihn geradezu. Ich bemerke hierbei, wie traurig es ist, daß die Stimmführer der Literatur jetzt ohne Organ sind.) Und jene Literaturgeschichte von Laube; lesen Sie die Leichenpredigt darüber in den Deutschen Jahrbüchern wieder nach! Diese Herren rühmen sich, daß sie die Form zu einer herrlichen Ausbildung gebracht hätten; wenn man freilich keinen Inhalt mehr hat, so muß man sich auf die Form legen; sie wird zuletzt noch so durchsichtig werden, daß sie in Nebel verschwimmt. Zur Statistik Hofgendes, wie es mir mitgetheilt wurde. Die Grenzboten, eines der besten Blätter, haben etwas über 400, die Rosen über 300 Abonnenten; die Zeitung für die eleg. Welt ist in Gefahr, Laube will ebenfalls nach kurzer Leitung wie Kühne zurücktreten; die Abendzeitung hat, trotz der neuen und kräftigen Redaction Dr. Schmieders, seit wenigen Jahren 2/3 ihrer Abonnenten verloren. Ein Beispiel zur Erläuterung. Die Kritik des Schauspiels ist gewiß eine nicht unwichtige Sache, der Einfluß der dramaturgischen Abhandlungen Lessings ist bekannt, nur etwas anders sind die jetzt üblichen aus gewissen stehenden Phrasen zusammengesetzten Theaterrecensionen. Einen hohen Ruf in dieser Hinsicht haben sich die des Hrn. Laube im hiesigen Tageblatte erworben. Diesem Geschwätz gegenüber tritt nun Dr. Wuttke mit einer Kritik der Auf-führung von Kabale und Liebe, er übergibt sie der Redaction der Grenzboten, die in Kuranda's Abwesenheit

Dr. Kaufmann führt; Lesterey, der übrigens eine rühliche Ausnahme von den gewöhnlichen Literaten macht, nimmt sie an. Jetzt kehrt Kuranda zurück und schließt die Hände über den Kopf zusammen, als er eine me- Seiten lange Theaterkritik schon auf dem ersten Druck gen sieht; so was mache man in wenigen Sätzen ab. erklärt dem Dr. Wuttke, aus persönlicher Achtung für i wolle er die Kritik aufnehmen, zuvor aber müsse er etwas abkürzen. Dr. Wuttke bedarf aber Hrn. Kuranda's Achtung nicht und nimmt die Sache zurück. Das Résumé, die Blüthezeit der Belletristik war von 1820 bis 30 und etwas darüber hinaus, die schöne Zeit von Clara's Mimili; zu gleicher Zeit war das Volk politisch indifferent. Ihre Hauptpflege genießt sie in Sachsen. In diesem Lande erfährt sie jetzt scharfe Angriffe; wie über-siegt auch hier die Kraft und der Geist über die Trägheit und Langeweile. Neulich war hier auf dem Museum die Rede davon; „diese Belletristen scheuen die Mühe eigener Studien,“ sagte man, „sie leben von den Abfällen der Literatur.“

Fragen und Antworten.

Von dem Gelde und der Knechtschaft

1. Was ist Geld?
Es ist der in Zahlen ausgedrückte Werth menschlicher Thätigkeit, der Kaufpreis oder Tauschwerth unseres Lebens.
2. Kann die Thätigkeit der Menschen in Zahlen geschätzt werden?
Die menschliche Thätigkeit ist eben so wenig, wie der Mensch selbst, zu bezahlen; denn die menschliche Thätigkeit ist das menschliche Leben, dieses aber kann durch keine Summen Geldes aufgewogen werden; es ist unschätzbar.
3. Was ist der, welcher für Geld verkauft werden kann oder sich selbst für Geld verkauft?
Wer verkauft werden kann, ist ein Sklave, und wer sich selbst verkauft, ist eine Sklavenseele.
4. Was müssen wir aus dem Dasein des Geldes schließen?
Wir müssen das Dasein der menschlichen Sklaverei daraus schließen, denn es ist selbst das Zeichen der menschlichen Sklaverei, weil es der in Zahlen ausgedrückte menschliche Werth ist.

solche Menschen gegen solche Menschen, die sich einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.
Ernst. Das ist sehr traurig, aber leider doch sehr vermuthlich.
Falk. Nur vermuthlich?
Ernst. Denn allenfalls dünkte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle einerlei Religion haben könnten. Ja, ich begreife nicht, wie einerlei Staatsverfassung, einerlei Religion auch nur möglich ist.
Falk. Ich eben so wenig. — Auch nahm ich jenes nur an, um deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig eben so unmöglich, als das andere. Ein Staat: mehrere Staaten. Mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen.
Ernst. Ja, ja: so scheint es.
Falk. So ist es. — Nun sieh, da das zweite Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft, ganz ihrer Absicht entgegen, verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.
Ernst. Und wie schrecklich diese Kräfte sind! wie unübersteiglich oft diese Scheidemauern!

Falk. Laß mich noch das dritte hinzufügen. — Nöthig, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilt und trennt. — Diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser, als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.
Ernst. Wie so?
Falk. Oder meinst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sei gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben, so könnten sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich un-mittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Befähigungen des Staats unter sie gleich vertheilt worden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen, als der andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben.
Ernst. Das versteht sich.
Falk. Nun überlege, wie viel Übel es in der Welt

Das Elend, die Unwissenheit und viehische oder stücker un menschliche Verfunkenheit derer, die in Lüßiggang schwelgen, und derer, die erwerben, trügen und Sklavenarbeit verrichten, geben hierauf die Antwort.

10. Wird demnach in unsrer Gesellschaft Jedem das Seinige verbürgt?

In keiner Weise.

11. Kann denn aber ohne verbürgtes Eigenthum von Freiheit die Rede sein?

Ohne verbürgtes Eigenthum kann nur Willkür herrschen.

12. Was ist Freiheit?

Frei ist dasjenige Wesen, welches seiner eignen Natur keinen Zwang anzuthun braucht, sondern einer Natur gemäß leben und wirken, sein Wesen ungehemmt bethätigen kann.

13. Kann der Mensch in unsrer Gesellschaft seiner Natur gemäß leben und wirken?

Er muß seiner Natur stets Zwang anthun. Bald kann er seinen Wissenstrieb, bald seinen Kunsttrieb, bald seinen Trieb zu mechanischer Arbeit, bald seinen Appetit, ja, seinen Hunger und Durst und seine ersten körperlichen Lebensbedürfnisse nicht befriedigen.

14. Wodurch wird den Menschen ihre Freiheit und ihr wahres Eigenthum oder ihr Vermögen wirklich verbürgt?

Dies geschieht zunächst durch die Erziehung.

15. Was ist unter Erziehung zu verstehen?

Erstens die körperliche Ausbildung, welche die Grundlage zu jeder weitem Ausbildung ist. Sie fängt schon im Mutterleibe an. — Zweitens die allgemein menschliche Bildung in öffentlichen Erziehungsanstalten, wo die Keime zu jeder menschlichen Tugend und Fähigkeit gepflanzt und gepflegt werden. — Aus dieser Pflanzschule werden die Zöglinge in diejenigen Wirkungskreise eingeführt, zu welchen sie besondere Lust und vorherrschendes Talent zeigen. Hier wird die gesellschaftliche Erziehung des Menschen vollendet.

16. Was muß ferner geschehen, um allen Menschen ihr wahres Eigenthum und ihre Freiheit zu verbürgen?

Das gesellschaftliche Vermögen darf

nicht von Einzelnen erworben und dem Zufalle überlassen, es muß von der Gesamtheit verwaltet und Jedem das Seinige zuertheilt werden.

17. Nach welchen Gesetzen muß das gesellschaftliche Vermögen verwaltet, der Produktaustausch geleitet werden?

Nach den Gesetzen der menschlichen Natur und ihrer Bedürfnisse.

18. Ist es der menschlichen Natur gemäß, daß ein Mensch gerade wie der andere, und daß Jeder stets in derselben Weise thätig sei?

Es ist im Gegentheil, der menschlichen Natur gemäß, daß die freie Thätigkeit oder der Lebensgenuß bei dem Einen nicht wie bei dem Andern, auch bei einer und derselben Person nicht stets einerlei, sondern sehr verschieden ist.

19. Ist es der menschlichen Natur gemäß, daß alles Vermögen vertheilt werde, so daß Alle dieselben Mittel zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Leben erhalten?

Es ist im Gegentheil der menschlichen Natur gemäß, daß die Mittel zum Leben oder zur Thätigkeit verschieden vertheilt werden, so daß Jeder stets diejenigen Mittel erhält, deren er zu seiner jedesmaligen Lebensthätigkeit bedarf. *)

20. Werden keine Uebelstände daraus erfolgen, daß die Freiheit allein die Thätigkeit bestimmt?

Wenn alle Menschen menschlich erzogen, wenn ferner in Jedem die besondern Fähigkeiten ausgebildet sind, und wenn endlich auch Jedem die Mittel geboten werden, um seine Fähigkeiten anzuwenden, dann hat sich die menschliche Gesellschaft nach den Gesetzen ihrer Natur organisiert, dann ist sie ein einziger lebendiger Körper, in welchem jeder Theil allseitig ausgebildet und mit dem Ganzen organisch verwachsen ist, und daher ohne Noth und Zwang seine Funktionen aus innerm Lebenstriebe verrichtet.

*) Solcherweise stehen alsdann Alle auf einem und dem nämlichen unerschütterlichen Lebensboden, auf dem Boden der verhältnismäßigen Gleichheit. Daher Arbeit nach der Fähigkeit und Genuß nach dem Bedürfnis, die Formel des vernünftigen Vereines ist.

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurtheile ihrer angebornen Religion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und wahr erkenne.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringsüchtigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch?

Ernst. Erfüllt? — Es wird freilich hier und da, dann und wann, einen solchen Mann geben.

Falk. Nicht blos hier und da, nicht blos dann und wann.

Ernst. Zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern auch mehrere.

Falk. Wie, wenn es dergleichen Männer ist überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ernst. Wollte Gott!

Falk. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung leben? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ernst. Schöner Traum!

Falk. Daß ich es kurz mache. — Und diese Männer die

Freimaurer wären?

Ernst. Was sagst du?

Falk. Wie, wenn es die Freimaurer wären, die sich mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammen zu ziehen?

Ernst. Die Freimaurer?

Falk. Ich sage: mit zu ihrem Geschäfte.

Ernst. Die Freimaurer?

Falk. Ah! verzeih! — Ich hatt' es schon wieder vergessen, daß du von den Freimaurern weiter nichts hören willst — Dort winkt man uns eben zum Frühstück. Komm!

Ernst. Nicht doch! — Noch einen Augenblick! — Die Freimaurer, sagst du —

Falk. Das Gespräch brachte mich wider Willen auf sie zurück. Verzeih! — Komm! Dort, in der größten Gesellschaft, werden wir bald Stoff zu einer tauglichem Unterredung finden. Komm!

So weit Lessing. Er sagte, was er damals sagen konnte, — er dachte und fühlte mehr. Unsere Leser werden seine Worte zu ergänzen wissen.